

Aelplerfeste

Autor(en): **Coulin, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 37

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und Silber, Körbchen, Ständer, Kippfächer und Blumen, so daß einem wohl und lieb zu Mute ward, wenn man in einem der tiefen Sessel saß und sich umguckte.

Es war der noch jugendlichen nicht leicht gefallen, sich in die alten Menschen mit den ausgesprochenen Gewohnheiten und kleinlichen Interessen zu fügen. Die Frauen da schienen vergessen zu haben, daß außer den Spittelwänden noch etwas war, was Leben hieß; sie erschöpften sich im engen Alltag und freuten sich, daß dieser Alltag so anspruchslos und bedürfnislos war. Ihr aber bot die Welt noch wunderfame, unbekannte Weiten, und alles, was außerhalb lag, war noch zu schön und reich, zu groß und herrlich, als daß es hätte vergessen werden können. Noch blieb so unendlich vieles zu sehen, zu hören, zu lernen und zu gewinnen übrig, was jetzt nur aus Büchern und mit fremden Zungen zu ihr redete. Abends um halb zehn schloß sich unten die mächtige Gitterpforte, und der Brunnen im Hof schien einzuschlummern. Da hieß es die Augen zumachen: die Welt draußen ist tot! Noch lange blieb die Einsame wach oben in ihrer Stube, stückte kunstvolle Kissen, Decken und Tüchlein, wob Goldfäden in die bunte Seide und wunderfame Blumen. Sie schrieb Briefe an ferne Lieben, schrieb sich in der lautlosen Nachtstille ins Leben und in die wache Erinnerung hinein. Beinahe zu wohl fühlte sie sich jetzt, nachdem ihre Gesundheit sich gekräftigt, für die leere, unterbrechungslose Stille des alten Hauses. Aber es hieß sich fügen, fügen, fügen — denn grau war die Locke über dem Auge.

Da erschien völlig unerwartet Dr. Eduard Meyer am Tisch. Keine Ahnung hatte sie gehabt, daß er wieder in Europa, in der Schweiz, und sogar in der gemeinsamen Vaterstadt sei. Und daß er je im Leben von seinem Hagestolzrecht als Bürger Gebrauch machen könnte, wäre ihr im Traum nicht eingefallen.

Als sie ihn beim Mittag damals hinter seiner Zeitung sitzen sah, mit dem fertigen, verschlossenen Männergesicht, da hatte sie immerfort lächeln müssen über den späten, sonderbaren und — nutzlosen Zufall, der sie beide nach so vielen Jahren wieder zusammengewirbelt. Gelächelt hatte sie auch, weil sie sich vorstellen konnte, daß er, der Un-

praktische, wohl um dem eigenen Haushalt mit seinen Wirtschaftsnöten zu entgehen unter das burgerliche Dach geflüchtet war. Und vor allem lächelte sie, weil eine große Freude über sie gekommen war, die Freude, ihn wiederzusehen, zu sprechen, zu begrüßen.

Schon am ersten Abend, nachdem er sie entdeckt, klopfte er an die Tür mit dem grünen Vorhängelein. Er klopfte leise, schüchtern, in sichtbarer Aufregung. Er klopfte nicht im Schlafrock, sondern im schwarzen Anzug. Das großgetuppte Kleidungsstück hatte er sich bei seinen abendlichen Besuchen erst zugelegt, nachdem die Freundliche es ihm gestattet. Aus dem ersten Besuch waren viele geworden; sie sahen sich jeden Abend. Die Dämmerstunden wurden vorgezogen, weil er behauptete, tagsüber studiere er und gar vieles warte zum Besprechen in Fachzeitschriften. Dann unternahm er auch seine täglichen, regelmäßigen Spaziergänge. Nach dem Mittag braue er sich Kaffee, und sonst sei stets vieles zu tun. Was er aber der Freundin wohlweislich verschwiegen war, daß er auf dem Divan sein Mittagsschlafchen dufelte und daß er sich auf seiner Spiritusmaschine oft Makaroni kochte, die er über alles liebte — denn Dr. Eduard Meyer mit dem grauen, hübschen Bart hatte bereits ein paar grauer, hübscher, konservativer Gepflogenheiten, die als uneingestandene Vorboten des zwar rüstigen, aber doch des Alters gelten konnten. Sie war mit den Dämmerstunden einverstanden, weil sich gemütlicher plaudern ließ im Allgemeinen und im Besondern, weil sie den hochfittamen Hausgeist bereits erkannt und es ihr ratsamer schien, den Besucher erst dann zu empfangen, wenn all' die müßigen alten Frauen nach der Abendsuppe in ihren ruhigen Gehäusen verschwunden waren.

Trotz aller leisen Vorsicht, trotz Filzpantoffel und Gangdunkel wurden die Besuche aber, wie bereits bekannt, sofort bemerkt.

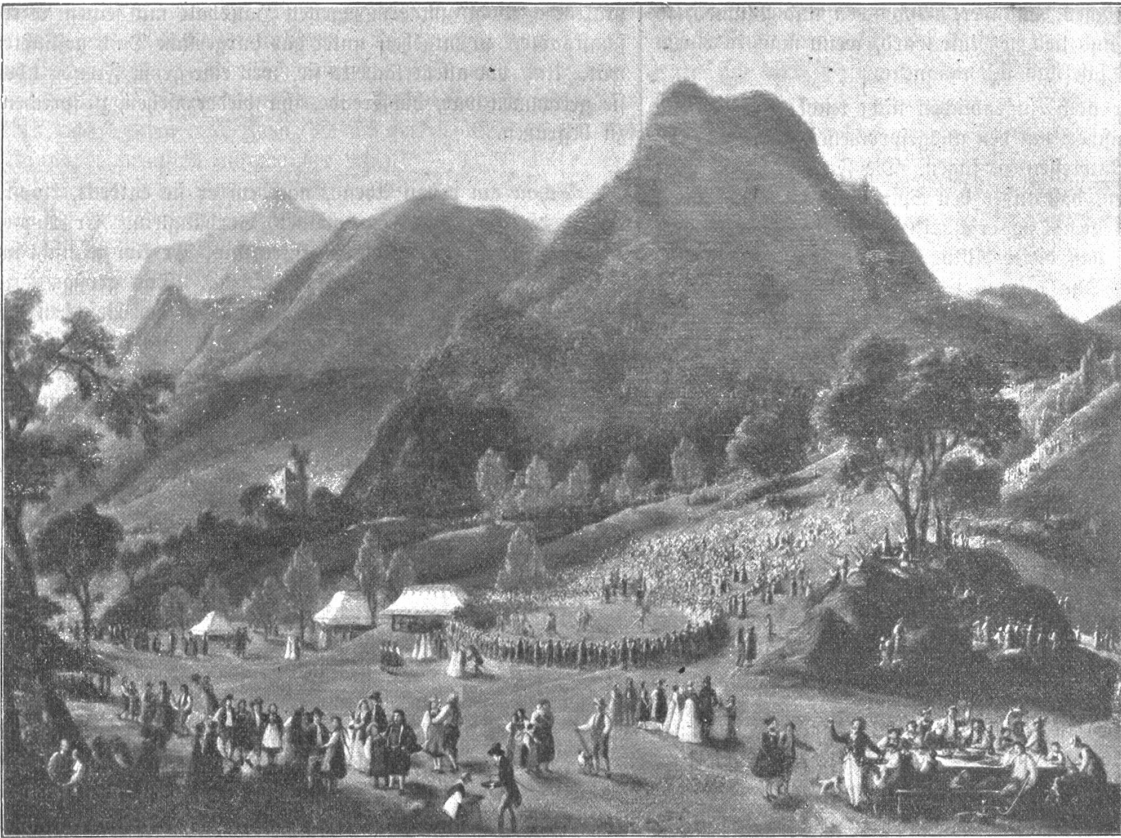
Man klatsche unendlich, wußte grenzenlose Neuigkeiten, wurde nicht fertig mit Barrieren des ewigen und stets interessanten Themas.

(Fortsetzung folgt.)

□ □ Aelplerfeste. □ □

Zum großen Hirtenfest in Unspunnen von 1808 wurde ein Programm herausgegeben, dessen erster Absatz den Zweck des Festes in folgenden Worten umschrieb: „Vereinigung der verschiedenen Volksklassen aller Kantone; nähere Verbindung unter ihnen: Beförderung der Eintracht; Zurückführung der alten Spiele, Sitten und Gebräuche und Veredlung des Gesanges unter dem Landvolke.“ Das sind Gedanken, die so recht jenem Zeitgeiste entsprechen, der dem Volksleben wieder zu Recht verhelfen wollte; Gedanken, welche aber auch heute noch jedem nationalen Feste zugrunde liegen sollten und könnten. Fast wie ein Motto des Heimatschutzes berührt einen diese Einleitung zum Festprogramm von 1808, und in der Tat sind ja, nach der geistigen Klärung der Revolutionszeit, die stärksten Gedanken und Gefühle heimatlicher Art in der Schweiz lebendig geworden. Daß man mit den ersten Kundgebungen eines kräftigern Nationalempfindens gleich eine

Schaustellung verband, daß die ersten Aelplerfeste auch gleich Hunderte und Tausende von Fremden ins Berner Oberland führen mußten, wollen wir ohne besonderen Skeptizismus hinnehmen; schließlich liegt auch ein gesunder Nationalstolz darin, daß man nach außen Zeugnis geben wollte von der Urwüchsigkeit und der Kraft, die ein urchiges Volkstum sich noch bewahrt hatte. Dem Zeitempfinden entsprach es vollends, daß man von weither kam, um diese großartige Entfaltung des Alpenlebens mitzusehen und mitzufühlen. Diese historischen Feste haben somit in mancher Beziehung eine tiefe kulturgeschichtliche Bedeutung; volkskundlich bieten sie vielleicht weniger Quellenstoff, da sie in ihrer Art vor hundert Jahren eigentlich erst begründet wurden. Historische Ueberlieferungen berichten allerdings von uralten Hirtenfesten, gerade in der Gegend von Unspunnen, Sicheres ist aber wenig übermittelte; das, wohl seit vielen hundert Jahren auf den Alpen bekannte



Hirtenfest in Unspunnen. Gemälde von Frau Vigée-Le Brun. Eigentum der Gottfried Kellerstiftung, im Museum in Bern deponiert.

Schwingen und Steinstoßen mag mehr im schlichten Rahmen als besonders festlich geübt worden sein. Jedenfalls haben die beiden großen Hirtenfeste, die 1805 und 1808 bei Unspunnen abgehalten wurden, den Anfang einer ganzen Reihe gebildet, die nun altschweizerische Kraftübung in allen Landesgegenden wieder zu hohem Ansehen brachte. Die Literatur und Kunst nahm sich der neuartigen Erscheinung mit Eifer an; ein Maler F. N. König war es auch, der sich als eigentlicher Organisator der Unspunner Feste verdient machte, und ihm verdanken wir die volkstümlichen Stiche, welche den Festplatz und einzelne Szenen der Kampfspiele darstellen. Als Gast von Niklaus König war 1808 die Malerin Vigée-Le-Brun in Interlaken; es sind Briefe von ihr erhalten, die von ihrem hohen Entzücken über die festlichen Eindrücke berichten, die von Tränen erzählen, welche die Malerin und ihre Freundin, die Frau von Staël vergossen, als sie den imposanten Aufzug der Küher mit ihren Staatstieren sahen. Diese Empfindsamkeit mag uns heute ein Lächeln abgewinnen, sie war doch aufrichtig gemeint und beweist nur, wie die Wiederbelebung oder Neugestaltung der Hirtenfeste zeitgemäß war. So ist auch jenes Bild zu verstehen, das die berühmte Porträtistin und Landschaftlerin Vigée-Le-Brun dem Feste widmete und das wir in obestehender Abbildung wiedergeben. Ein glücklicher Kauf der Gottfried Keller-Stiftung hat das Bild — das sich zuerst im Besitz des Fürsten von Talleyrand befand — der Schweiz wiedergegeben. — Zu den volkstümlichsten Darstellungen der Nelsplerfeste gehört Hegis Stich nach dem Gemälde von Ludwig Vogel (siehe die Abbildung auf der nächsten Seite). Hier ist nichts mehr von Empfindsamkeit eines verspäteten Kokoko zu verspüren. Vogel ist Romantiker nach echter Schweizer Art; wie in seinen Schlachtenbildern sieht er auch auf der Festdarstellung die Eidgenossen als Helden von ungeheuren Körperkräften, von einem Wuchs, wie ihn starke Liebe zur Heimat sich erträumte, wie er nationale Kraft und Gefinnung so recht zu verkörpern schien,

wie ihn aber kaum die Wirklichkeit je bot. Doch um ein photographisches Wiederbild des Tatsächlichen bekümmerte sich Vogel so wenig wie je sich ein echter Künstler darum annahm; so ist sein Bild — trotz vieler Einzelzüge und einer fast unfaßbaren Menge von Gruppen und Figuren — nicht zur anekdotischen Erzählung geworden, sondern zu einer packenden, echt künstlerischen Darstellung schweizerischen Wesens und heimischer Festfreude. Das Steinstoßen ging, auf den Nelspler-Festen, gewöhnlich dem Schwingen und Ringen voraus; in Unspunnen gab es auch ein Schützenfest, anderorts nahm man im Laufen und Springen Wettspiele auf. Vielfach wurde und wird heute noch bei Kirchweihfesten in den Bergen auch ein Schwingervettkampf veranstaltet; an Stelle des Steinstoßens tritt dann meist das Kegeln, wobei oft die Kugel geworfen, nicht geschoben wird. Der ländliche Tanz nach ländlichen Weisen und aufgespielt mit heimischen Instrumenten, fehlt heute noch so wenig wie um die erste Hälfte des letzten Jahrhunderts. Doch allzu sicher ist uns dieser Besitz an echtem Volkstum nicht mehr! Wie sich die Surrogate in Speise und Trank, in Kunst und Literatur bis in die abgelegensten Täler den Weg gebahnt haben, so zerlegen sie auch auf andern Gebieten das Volkstum. Das Grammophon läßt auf



mancher Alp schon seine kitzelnden Töne erschallen, die „Lustige Witwe“ hört man in weltabgeschiedenen Bergwirthshäusern bald mehr als die Ländler, deren besonders die Inner-schweiz so zahlreiche und melodiose aufzuweisen hätte.

Eine historische Reminiscenz an die alten Hirtenfeste muß mit dem Hinweis auf die heutigen Aepplertage geschlossen werden. Wir sind in einer Zeit, wo sich urwüchsigere Kraft mit geübter und überlegter Könnerschaft mißt, wo der Aeppler in die Dörfer und Städte heruntersinkt, um mit dem Turner zu ringen, und wo der zähe und doch gewandte Bergler noch oft genug den trainierten, sehnigen Sportsmann aus der Stadt obenhinaus nimmt und auf den Rücken wirft. Jedes Jahr finden solche Aepplerfeste, Kanfonale oder schweizerische, statt, oft mit großartigen Viehzugzügen (wie diesen Sommer in Escholzmatt), und es ist nur zu wünschen, daß solchen Veranstaltungen nicht weniger Interesse entgegengebracht wird, als vielleicht sensationellern Sportsdarbietungen, denen aber keinesfalls die gleiche vollstimmliche Bedeutung zukommt. An Spannung, an interessanten Stellungen und an Posen, die jeder Plastiker als wahre Kunstleistungen bezeichnet, sind die Aepplerfeste mit ihrem Steinstoßen und dem Schwingen sicher reich genug!

Ihnen schließen sich die Hornußerfeste an, welche die Spieler eines echt schweizerischen Rasenspiels jeweils vereinigen; hier kommt weniger ein Aepplerbrauch zur Geltung als ein Bauernspiel des Mittellandes, das erfreulich große Anhängerschaft hat und in der ganzen Schweiz gepflegt wird.



Steinstosserfest auf der Rigi Nach einem Gemälde von Ludwig Vogel, gestochen von S. Hegi.

Letztes Jahr rückten 106 Hornußergesellschaften auf, um in Thun sich im Kampfe zu messen; auch bei diesem Spiel ergeben sich der spannenden und ästhetisch schönen Situationen genug, wenn der Hornuß mit elastischem Schwung in die Luft befördert fliegt, wenn die Schindel emporsteigt, um mit lautem Schalle das Geschoß zu parieren.

Es darf wohl auch die Aufgabe des Heimatschutzes sein, die wirklich nationalen Feste im Lande zu fördern und durch lebendiges Interesse dafür mitzutun, daß die schöne Tradition, welche im Anfang des letzten Jahrhunderts aufgenommen und ausgebaut wurde, nie in Vergessenheit gerät.

Jules Coulin im „Heimatschutz“.

„Die Frau und der Sozialismus.“ *)

I.

August Bebel's Hauptwerk, das Buch, das den großen Arbeiterführer als Schriftsteller berühmt gemacht hat, ist bald 35 Jahre alt. Während der Hubertusburger Festungshaft (1872—75) entstanden dazu die Vorstudien. 1879 erschien das Buch erstmals, zuerst unter dem Titel „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“. Trotz des Verbreitungsverbotes unter dem Sozialistengesetz erlebte es in kurzer Zeit acht Auflagen. Im Jahre 1910 erschien die 51. Auflage.

Trotz dieses respektablen Alters ist Bebel's „Frau“ noch immer ein modernes Buch. Es ist in unseren Tagen geradezu aktuell geworden, erscheinen doch die Argumente der frauenrechtlerischen Agitation wie frisch aus diesem Werke geschöpft, und findet man das große und schwierige Problem der Prostitution und des Mädchenhandels, das uns heute mehr als je beschäftigt, in diesem Buche mit prächtiger Viel-

seitigkeit und Gründlichkeit behandelt. Was Bebel's Hauptwerk ganz besonders wertvoll macht, das ist die Kühnheit und Kraft, mit der es zu den Wurzeln dieser Fragen dringt, und ist der glühende Optimismus, mit dem es seine Vorschläge zur Lösung des Problems versieht.

Die Tatsachen, die das Buch darstellt, sind für unsere Zeit nicht mehr neu, und die „Wahrheiten“, die es verkündet, sind so „uralt“, daß viele für sie nicht mehr als ein mitleidiges Lächeln übrig haben. Bebel ist ein eingefleischter Moralist, einer von der alten Kant-Schiller'schen Schule; gewiß, er ist kein „moderner“ Mensch. Er ist aber auch kein Mystiker — nichts weniger als das; so findet er Gegner rechts und links. Für uns ist dies entscheidend: Gerade um seines hohen sittlichen Ernstes und um seiner verstandesklaren, einfachen Logik willen achten und schätzen wir Bebel's Buch hoch, und wünschen wir es jedem Freunde zur Lektüre.

Aus diesem Wunsche heraus geben wir hier eine knappe Uebersicht über den Inhalt des Buches Bei dem großen Um-

*) August Bebel, Die Frau und der Sozialismus. Nach der vierunddreißigsten Auflage unverändert. Stuttgart, Verlag von J. F. W. Metz, Nachf.